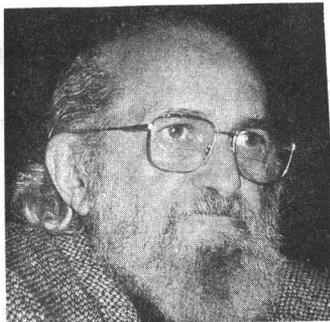


Paolo Freire ist tot



Lernen war für Paolo Freire stets ein Menschenrecht, der Schlüssel zur Selbstbefreiung nach dem Ende des Kolonialismus und die Chance zur Überwindung von Armut und Unterdrückung. Seine „Pädagogik der Befreiung“ ist längst zur Legende geworden, Freires Schriften wurden in 18 Sprachen übersetzt. Er hat Methoden der Alphabetisierung und der Grundbildung entwickelt, die Kindern und Erwachsenen einen lebensnahen Zugang zu Lerninhalten vermitteln und sie zugleich zur Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge und Unterdrückungsmechanismen befähigen sollen. Im Mai 1997 verstarb der lateinamerikanische Volkspädagoge im Alter von 75 Jahren in São Paulo.

1921 in Recife im Nordosten Brasiliens geboren, lernte Freire als Kind kennen, was Armut bedeutet. Mit großen Anstrengungen gelang es ihm, ein Jurastudium zu absolvieren. Zur Beschäftigung mit der Pädagogik wurde er durch seine Frau angeregt, die als Grundschullehrerin arbeitete. 1961 konzipierte Freire erstmals eine Alphabetisierungskampagne in Brasilien, die 1963 landesweit ausgedehnt wurde. Der Militärputsch setzte der Kampagne 1964 ein vorzeitiges Ende und trieb Freire ins Exil. Ab 1971 arbeitete er für den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf (ÖRK) und konzipierte in den Folgejahren Alphabetisierungskampagnen für São Tomé und Príncipe, Mosambik, Angola, Guinea-Bissau und Nicaragua. Nach der Redemokratisierung Brasiliens kehrte Freire in sein Heimatland zurück – rastlos tätig für die Propagierung seiner pädagogischen und politischen Ziele. In diesem Sommer sollte ihm der Ehrendokortitel der Universität Oldenburg verliehen werden – es wäre der 21. gewesen.

Karin Adelman

Paulo Freire's Pädagogik lebt weiter

Seine Buchtitel wurden zu programmatischen Meilensteinen in der Erwachsenenpädagogik - sowohl bei der Alphabetisierung marginalisierter Bevölkerungsschichten in der „Dritten Welt“ als auch der politisch-sozialen Analphabeten in den (über)entwickelten Ländern. Das vorherrschende Leitbild vieler Pädagogen orientiert sich (damals wie heute) an den Bedürfnissen der (ab)gehobenen, am reichen „Norden“ orientierten Schichten. Die „Bankierserziehung“ suggeriert den Anspruch, nach dem erfolgreichen Sammeln der erforderlichen Zertifikate, auf eine gesicherte (akademische) Karriere bis zur Pension. Jene, die dies nicht schaffen, verlieren nicht nur ihr Lebensziel, sondern auch ihre - sprachlich artikulierte - Identität.

Die Armut in seiner Kindheit und später die Erfahrungen seiner Frau, einer Grundschullehrerin, motivierten ihn, zur Bewußtseinsbildung eine „Pädagogik der Unterdrückten“ für eine nationale Kampagne in Brasilien zu entwickeln. Seine „Erziehung als Praxis der Freiheit“ baute auch auf die Bauern- und Landarbeiterbewegungen der 50er und 60er Jahre auf, die sich gegen direkte Gewalt und willkürliche Kündigung von Pachtverträgen durch Großgrundbesitzer und die Abhängigkeit von ihnen richtete. Während der Militärdiktatur suchte er in Europa Zuflucht und erprobte seine „Pädagogik der Solidarität“ mit Schwerpunkten - nicht nur - in Afrika und Zentralamerika. Von 1980 bis '91, nach seiner Rückkehr in das etwas demokratisierte Brasilien, war er bereit, auch in Institutionen Verantwortung zu übernehmen („Der Lehrer ist Politiker und Künstler“).

Schließlich konzentrierte er seine abnehmenden Kräfte wieder in Forschung und Vortragsreisen. In der „Pädagogik der Hoffnung“ und der - erst am 11.4.97 in Brasilien publizierten - „Pädagogik der Autonomie“ hat er die politische Herausforderung der 90er Jahre aufgegriffen. 1994, bei seinem letzten Besuch in München, schärfte er uns in einem Seminar der Paulo-Freire-Gesellschaft ein, Befreiung und Freiheit nicht mit Angst sondern mit Freude zu begegnen. Andererseits bedrückte ihn die Auseinandersetzung mit den verstärkt unterdrückenden Kräften im „Norden“ zunehmend.

Am 2.5. erlag er 75-jährig in seiner Heimatstadt Sao Paulo einem Herzinfarkt. Zwei Tage später hätte er von der Universität von Havanna (Kuba) einen weiteren Ehrendokortitel erhalten. Im Juli wollte er in Loccum, Deutschland an einem Seminar mitarbeiten und anschließend vielleicht auch nach Österreich kommen.

1975 begegneten Maria und ich ihm zum ersten Mal in seinem Büro im Weltkirchenrat in Genf. Er freute sich sichtlich, daß er in der kühlen Verwaltungsatmosphäre einer Familie mit zwei kleinen Kindern begegnen konnte. Zwei Jahre später, bei einem weiteren Besuch, fragte er mich sofort nach meiner Familie. Daß er sich 17 Jahre später bei unserem letzten Treffen in München auch noch daran erinnerte, zeigte mir, wie tief und dauerhaft unsere Beziehung war.

Matthias Reichl

E+Z 8/97

Rundbrief August 1997
Begegnungszentrum für
aktive Gewaltlosigkeit,
Bad Ischl / Österreich